

Rheinischer Merkur.

Kölnische Landeszeitung.

Wöchentlich die drei Gratisbeilagen:

„Im Familienkreise“, „Sonntagsruhe“ und „Praktischer Ratgeber für Land- und Hauswirtschaft“.

Verantwortlicher Redakteur:
H. B. S. Heilmann in Köln.
Redaktions- und Verlags-
Geschäft: Theilung in Köln.
Die Expedition befindet sich in Köln,
Hauptstraße 6.

Nr. 194.

(Donnerstag.)

Köln, den 22. August 1912.

(Zimotheus.)

35. Jahrgang.

Die „Drohung“ der Bischöfe.

Seit Wochen schon führen sich evangelische Kreise und Landesverbände, evangelische Männer- und Frauenvereine, in der Frage der

Zusassung des Jesuitenordens ihre Stimme zu erheben. In mehr oder weniger isolierten Entschlüsse haben sie der „ohne Zweifel berechtigten Forderung und Erwartung“ Raum, daß der Bundesrat seine Zustimmung einer Auslegung des § 1 des Jesuitengesetzes verweigern werde, durch die den Jesuiten eine Ordensfähigkeit ermöglicht wird. Manche geben sogar, eine Wiederherstellung des § 1 des Jesuitengesetzes zu verlangen, jedoch den Jesuiten überhaupt der Aufenthalt in Deutschland wieder verboten werde. Seit Wochen schon droht man in Versammlungen und Presse, daß der „gemeine Protestantismus“ es als einen Schlag ins Gesicht empfinden würde, wenn der Bundesrat sich erlauben sollte, dem „Wachstum“ des ultramontanen Herrschafts „Rabbinats“ zu Willen zu sein, d. h. sich seiner Auffassung über die Auslegung des Jesuitengesetzes anzuheben, für man der Reichsregierung ungewollt zu Gemüte, woher im deutschen Volk der Wind weht; aber ist zu bedenken, daß die protestantischen Zweidrittel des deutschen Volkes gegen sich in „Drohung“ bringen, wenn sie — dem Evangelischen Wunde nicht pariert.

Nun aber haben sich auch die bayerischen Bischöfe in einer Eingabe an den Bundesrat erlaubt, ihre Ansicht über das Jesuitengesetz zu äußern und zu bitten, bei der zu erlassenden authentischen Interpretation

des Begriffs „Ordensfähigkeit“ und der damit verbundenen Regelung des Vollzuges des Jesuitengesetzes auch dem tatsächlichen Empfinden Rechnung zu tragen. Das war das gute Recht der Bischöfe und von ihrem bischöflichen Standpunkt aus — wolle man weigern, ja allerdings das Verbotnis nicht — sogar ihre Pflicht.

Man höre nun, wie sich die antultramontane Presse zu der Eingabe der bayerischen Bischöfe äußert.

Die rechtschaffenen Berliner Reueken Nachrichten meinen nämlich: „Für das protestantische Empfinden haben ja die bayerischen Bischöfe nicht eingetreten, und was dem Reichskatholik verbleibt, das kümmert sie nicht.“

Wir erinnern uns nicht, daß die Berliner Reueken Nachrichten den „Berren vom Evangelischen Bunde“ einmal das Wortwort gemacht hätten, sie kümmerten sich wenig um das Empfinden der katholischen Bevölkerung. Und doch wäre das hier viel eher auf die Platte gewesen, denn auf nichtkatholischer Seite hat man sich bis jetzt derart wenig Mühe gegeben, bei Bundesgebungen zum Jesuitengesetz

Verleugungen des katholischen Empfindens zu vermeiden.

Die linksliberale Presse nennt die Eingabe des bayerischen Episcopats eine „literale Drohung“.

Und zwar deshalb, weil darin ausgesprochen ist, daß es „auf katholische Kreise einwirkend und verlegend wirken müßte, wenn sie sehen müßten, daß die ausgerechneten und bewährten Grundsätze, die der katholischen Kirche für den Kampf der Weltanschauungen in den Reihen des Jesuitenordens zur Verfügung stehen, durch die Rechtsordnung des Reiches von priesterlicher Beistandung ausgeschlossen sein sollen, während jeder Feind des Christentums und der Monarchie unter der gleichen Rechtsordnung die Gewährleistung gegen die göttliche und menschliche Weltordnung in die Massen tragen kann.“

Worin hier die Drohung liegen soll, wissen wir wirklich nicht. Die

Drohungen der evangelischen Landesverbände

und Vereine, der Presse des Evangelischen Bundes mit dem furor protestanticus hat die linksliberale Presse allem Anschein nach ganz übersehen, wenigstens haben wir nie etwas über diese Drohungen in ihr gelesen.

Allerdings haben wir ja schon lange gewußt, daß die freisinnige Presse mit zweierlei Maß zu messen pflegt. Je nachdem es für oder gegen Christentum und Kirche geht. Wir haben auch gewußt, daß bei den freisinnigen die Grundsätze schon lange geschwunden sind. Zu Eugen Richters Zeiten war der freisinnige noch grundsätzlicher Gegner jeglicher Ausnahmeregeln und ein Kaiser gehörte zu denjenigen, die gerade das Ausnahmeregeln gegen die Jesuiten am stärksten verurteilten. Die Epigonon von heute wollen davon nichts mehr wissen.

Die Berliner Freisinnspresse tritt bereits mit aller Heftigkeit für die Beibehaltung des Jesuitengesetzes ein. Die demokratische „Berliner Morgenpost“ schreibt, dem Reichstag sei es nun umwichtig, für die Aushebung des Ausnahmeregeln zu stimmen. Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 423) meint, die

herausfordernde Sprache

des bayerischen Episcopats würde nicht bloß auf die Bundesregierung, sondern auch auf die geordnete, die an sich einer Beistandung des Jesuitengesetzes nicht abgeneigt wären, das Gegenteil der erwarteten Wirkung ausüben. Auch wer zum Entgegenkommen bereit ist, wird bisweilen widerwillig, wenn er sieht, daß ihm ein Zugeständnis durch Drohungen abgetrieben werden soll. Die Eingabe selbst nennt das Blatt eine verführte Pression auf den Bundesrat und die Sprache, in der sie abgefaßt ist, sei eigentlich keine Sprache, wie sie Leute anheißt, die etwas erbitten wollen.

Das sind die Freiheitshelden von heute! Das Berl. Tageblatt und die gleichgesinnte Presse schelten sich nachgerade inebig auf

Ausnahmeregeln

die reaktionären Ansichten der „Post“ zu elgen zu machen, wenn Katholiken in Betracht kommen. Dieses Blatt betreibt in seiner Nummer 88) glatte, daß es sich beim Jesuitengesetz um ein Ausnahmeregeln handelt. „Was ist denn überhaupt ein Ausnahmeregeln? Man muß mit diesem Wort und mit dem Begriff, den es deckt, doch außerordentlich vorsichtig verfahren, denn schließlich ist jedes gegen Schallge des Staates oder der Gesellschaft gerichtete Gesetz ein Ausnahmeregeln, und mit der gleichen Begriffs, wie hier die Jesuiten, können schließlich die Zugeständnisse, die der Staat macht, als schließlich sogar die Ausnahmeregeln der Bestenwerke ersehen, unter Ausnahmeregeln zu sehen.“

Die Jesuiten mußten schon manches über sich ergehen lassen. Doch aber ein Blatt, das sich erdreist, sie mit Mordern, Ruchlosen und Raubmännern auf eine Linie zu stellen, ist doch noch nicht vorgekommen. Die deutschen Katholiken haben das Drogen bis jetzt anderen Seiten überlassen. Man treibe aber auf der anderen Seite die Dinge nicht auf die Spitze.

„Die Krönung der Reichsfinanzreform“.

So nennt der „Ber. v. Dem.“ sein hochinteressantes Buch über die Erbzuwachssteuer, welche er als die vom Reichstag geforderte „allgemeine Besteuerung“ empfiehlt. Aber der Verfasser geht mit Recht noch einige Schritte weiter und treibt neben der materiellen Reichsfinanzreform auch eine formelle an; der Zeitpunkt hierfür scheint sehr geeignet, denn je weniger dringend in Folge der Finanzen die Schaffung neuer Steuern ist, umso ruhiger kann die formale Seite der Reichsfinanzreform besprochen werden.

Abfassung der Reichsfinanzreform heißt hier die Forderung, die an ihre ursprüngliche Gestalt anknüpft. Denn nach der ursprünglichen Gestaltung der Reichsfinanzreform hatten sie nur einen subjektiven Charakter, der selbst heute noch für die ungedeckten Reichsfinanzbeiträge vorhanden ist, sofern ihn nicht die einzelnen Staatsgesetze wieder beseitigen, wie es seit 1908 üblich ist. Aber seit 1904 sind die Reichsfinanzbeiträge zu den regelmäßig erpfassigen Einnahmen des Reiches geworden; doch mit Verschärfungen wieder. Denn von 1908 wurden die Beiträge, die über 40 Pfg.

hinausgingen, gekündet und 1909 auf das Reich übernommen; seit 1909 hält man tatsächlich an 80 Pfg. pro Kopf fest, und man wird nicht leugnen können, daß dieses stückweise Übernehmen in den letzten vier Jahrzehnten gut gewirkt hat. Wenn nun die Reichsfinanzreform fallen sollte — prinzipiell wird niemand dagegen sein — so sind nur zwei Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Schaffung eines ausreichenden Ersatzes durch eine Besteuerung, die sich leicht bewerkstelligen läßt und das Budgetrecht des Reichstages sichert; 2. Aufhebung eines genügend hohen Ausgleichsfonds. Herr v. Dem. schlägt hierfür 500 Millionen Mark vor, und ich stimme diesem Vorschlag zu. Wenn der Ausgleichsfonds vorhanden ist oder angelegt wird, ist man in der Lage der Besteuerungsbefreiung viel freier, als nicht jede Besteuerung sich gewissermaßen läßt, ohne daß große Härten entstehen.

Die Bildung eines Ausgleichsfonds von 500 Millionen Mark würde schon im Vorjahr von mir angeregt; der Etat 1912 trägt dem darin Rechnung, daß er die Ueberbrücke von 1911 und 1912 in der Reichskasse beläßt und nicht zur Schuldentilgung verwendet. Für das finanzpolitische und internationale Ansehen des Reiches ist es gleichgültig, ob es 400 oder 500 Millionen Mark Schatzkassen hat; wenn es aber 500 Millionen Mark „tätiges Geld“ in der Reichsschatzkasse liegen hat, so bedeutet dies eine gewaltige Erhöhung der Gesamthälfte unseres Reiches und das erste und beste Stück der finanziellen Kriegsbereitschaft, zumal in dieser Summe der eiserne Bestand der Reichsschatzkasse mit über 100 Millionen Mark tritt und die Ausgleichsfonds Preußens und anderer Staaten auch vorhanden sind. Der Ansturm hat dann ganz andere Folgen. Würde man die 500 Millionen Mark zur Schuldentilgung verwenden, hätte die Aktion bei weitem nicht solche Wirkungen. Die Kontrolle des Ausgleichsfonds wäre der Reichsfinanzkommission zu überweisen. Die Gelder für diesen oder jenen der Ueberbrücken der einzelnen Jahre zu nehmen, selbst wenn es in Jahrzehnten dauert, bis der Schatzkassen erreicht ist, Jahre mit Selbstverleugungen finden hier ihren Ausdruck; daher der Name. Gerade die Reichsfinanz, die so schmerzhaft für uns sind, bedürfen eines solchen Schatzkassen; bisher waren es die Reichsfinanzbeiträge, die einzupringen hatten: fallen diese weg, so ist der Reichsfinanz unentbehrlich geworden. Eine solche Finanzreform ist viel besser, als wenn man in fernen Jahren die Schuldentilgung vertritt, damit man in näheren Jahren auch zu einer Aufschüttung greifen kann; nur so schnell gewöhnt man sich dann an dieses bequeme bequeme wie veränderliche Aufschüttung des Pumptens. Unsere gesetzliche Schuldentilgung ist ausreichend nach jeder Richtung. Es ist gar nicht nötig, darüber hinauszuweisen, ebensowenig darf man hinter ihr zurückbleiben.

Wenn die Bundesstaaten unter solchen Voraussetzungen den Weg der Reichsfinanzreform ausfinden können, so werden sie sicher auch zu manchen Entgegenkommen auf der anderen Seite bereit sein; dieses kann nur eine Grenze in der Aufrechterhaltung der Selbstständigkeit der Einzelstaaten finden. Das aber ist, daß in der Zeit und Redensarten auf dem Wege liegt, kann ruhig weggelassen werden. Die Unterfertigung jener Parteien, welche die materielle Reichsfinanzreform suchen und bereit sind, sie zu vollenden, ist dem Bundesrat dabei sicher, so daß die sozialdemokratischen Stimmen einträglich werden, was im allgemeinen politischen Interesse nur als wünschenswert bezeichnet werden kann.

Graberger, Mitglied des Reichstags.

Deutsches Reich.

Der Kaiser

ist am Mittwoch früh um 6 1/2 Uhr von Kronberg im Krafftwege nach Mainz gefahren. Gegen 7 Uhr traf er auf dem Großen Sand bei Mainz ein, mit ihm Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen. Bei dem Empfangsplatz hatten sich der Großherzog und die Großherzogin von Hessen eingefunden. Prinzessin Friedrich Karl und die Großherzogin trugen die Uniformen ihrer Regimenter, der Kaiser diejenige des Infanterieregiments Kaiser Wilhelm (großherzoglich heffisches Nr. 16), der Großherzog diejenige des Gardebrigaderegiments (1. großherzoglich heffisches Nr. 20). Nach der Begrüßung begaben alle die Pferde

zu liegen, durste nicht mehr an ihn denken. Aber auch, armer Kaiser, die würde ich niemals sein. Was ist das ihm Herzen reifen können? Was nun ist alle die guten Reden der Großmama? Sie war böse und schlecht, denn sie konnte ihn nicht ertragen. Sie liebte ihn immer noch. Schrecklich groß erschien ihr ihre Schuld. Wie konnte sie aufhören, ihn zu lieben, wo seine leidenschaftlichen Worte noch in ihren Ohren tönten! Er hatte vor ihr gekniet, wie jemand, der um sein Leben fleht. Sie schloß, daß sie ohne ihn nicht leben konnte. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Bild der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Sie sprach von dem Welt und warf sich vor dem Bild nieder.

„Gott, Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe! Königin der Barmherzigkeit, du Mutter des ewigen Wortes! Sieh hier zu deinen Füßen dein schiedes Kind. Man sagt von dir, daß du keinen ungetrübten läßt, daß du dich derer besonders annimmst, die auf Erden keine Mutter mehr haben. Ich flehe zu dir, errette mich aus meiner Not. Ich will Frieden und Herz, daß ich diese Liebe überwinde, die mich ins Verderben zu führen droht, laß nicht zu, daß ich jemals etwas tue, was dein heiliges Antlitz nicht vertragen kann, nimm mich lieber zu dir in dein himmlisches Reich.“ Ihre Lippen bewegten sich noch mechanisch weiter, aber während sie noch betete, fand wieder der seltsame Bild vor ihrer Seele.

„O mein Gott, o mein Gott, was soll ich tun?“

„Ich liebe ihn, warum hat er zu gelassen, daß diese Liebe in mein Herz einzog?“

Sie erinnerte sich seiner immerwährenden Miene, seiner Todesangst und eine heiße Welle des Mitleids flog in ihr auf; auch er mußte ja

Um 7 Uhr begann ein Exercieren des heff. dragonerregiments Nr. 23. Hieran schloß sich eine Gefechtsübung, wobei teilnahmen: die 41. und 42. Brigade, das Magdeburger Dragonerregiment Nr. 6 und zwei Batterien des 1. Nassauischen Feldartillerieregiments Nr. 27, Oranien. Die Gefechtsübung stand unter der Leitung des Generalleutnants Scholz (21. Division). Das Wetter war schön.

Die Gefechtsübung wurde gegen 9 Uhr abgebrochen, worauf der Kaiser eine längere Kritik abhielt. Um 9 1/2 Uhr begann der Vorbeimarsch der beteiligten Truppenteile und andere Regimenter. In dieser Parade waren beteiligt 8 Infanterieregimenter, die Unteroffiziers-Schule in Wehrich, ein Juchartillerieregiment, 2 Pionierbataillone, 2 Dragoner-Regimenter und 2 Feldartillerieregimenter. Bei der Parade führte der Kaiser sein Infanterieregiment Kaiser Wilhelm (2. großherzoglich heffisches) Nr. 116 vorbei. Als Aufschauern war inmitten der Kronprinzessin von Griechenland aus Kronberg eingetroffen.

Nach Schluß des Vorbeimarsches setzte sich der Kaiser mit dem Großherzog an die Spitze der Heidegelen, um in die Stadt Mainz einzureiten. Auf dem ganzen Wege wurde der Kaiser und der Großherzog von dem überaus zahlreichen Publikum freundlich begrüßt. Die Stadt hat reichen Jagensgrund angelegt. Am Westende des Schlosses wurde der Kaiser vom Oberbürgermeister Dr. Göttemann im Namen der Stadt Mainz begrüßt. Der Kaiser nahm mit Vergnügen von der fortgeführten Aufhebung des Reichslandes der Stadt durch die Aufhebung des früheren Reichslandes Kenntnis. Um 12 1/2 Uhr war Frühstückstisch im großherzoglichen Schloß.

Der Kaiser, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und die Kronprinzessin von Griechenland sind nach 2 1/2 Uhr mittags nach Schloß Friedrichshof bei Kronberg abgefahren, wo die Fürklichkeiten um 1/4 Uhr eintrafen.

Der Reichsanwalt und Dr. v. Hertling.

Die Deutsche Tageszeitung (Nr. 423) schreibt: „Wie wir von unserer Seite erfahren, ist das persönliche Verhältnis zwischen dem Reichsanwalt und dem bayerischen Ministerpräsidenten nach wie vor durchaus gut. Die Ausstellungen der „Münchener Neuesten Nachrichten“ beruhen auf Vermutungen und sind tendenziös. Es ist bekannt, daß zwischen dem Reichsanwalt und dem Dr. v. Hertling sachliche Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Durchführung des Jesuitengesetzes obwalten; diese Meinungsverschiedenheiten konnten aber um so weniger zu einer Störung des Verhältnisses zwischen beiden Staatsmännern führen, als der bayerische Ministerpräsident in durchaus loyaler Weise die Entscheidung des Bundesrates anrufen hat.“

Innerer Reichsfinanz.

entwischen sich in erfreulicher Weise weiter; es liegt nun das Ergebnis von 4 Monaten vor; nach dem Etat sollten einkommen 580 Millionen Mark, einkommen sind 541 Millionen Mark. Dabei ist aber zu beachten, daß der Monat April der schlechteste ist und März der beste. Sehr gut entwickelt sich die Vorsteuer: Sie hat in den ersten vier Monaten der laufenden Reichsfinanzjahrs 117 Millionen Mark erreicht, wovon 108 Millionen Mark auf den Biersteuerhempel, 25 Millionen Mark auf die Tabaksteuer und 4 Millionen Mark auf die Kauf- und sonstigen Anlagungssteuern kommen. Bekanntlich ist der erste Monat bei dieser Steuer durch den Nachtragsertrag beträchtlich erhöht worden, er beträgt jetzt im Etat 87,5 Millionen Mark. Verlaufen die laufenden Monate ebenso wie das erste, dann wird der erhöhte Staatsanlag von der wirklichen Einnahme nicht bloß erreicht, sondern sogar noch überbieten werden. — Man muß diesen Umstand besonders hervorheben, weil im Reichsland von liberaler Seite beantragt worden ist, die Vorsteuer mit 9 Millionen Mark niedriger einzusetzen.

Weitere Fortschritte in der Moorkultivierung.

Die staatliche Moorkultivierung hat, wie wir in Berliner Blättern lesen, auch in diesem Jahre weitere erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Es ist zu erwarten, daß die Befriedung des Hahnenknepper Moores in Hannover, Regimentsbesitz Stade, bis Ende d. J. fertiggestellt wird. Die erforderlichen Wege und Gräben sind

durch staatliche Verwaltungen bereits seit einiger Zeit ausgebaut. Erfreulich ist ferner die Entwicklung des Moorkultivierung in der Regierungsbereich, was namentlich dadurch gegeben ist, daß man das Hauptgewicht der Wirtschaft auf den kultivierten Flächen auf Beibehaltung und Bewirtschaftung legt und die einzelnen Stellen reichlich mit Inventar ausstattet. Daselbst gilt von der Kolonie Groß-Esterberg, Regierungsbezirk Stade, die jetzt mit 24 Siedlungen besteht. Von dem Moorkultivierung sind bereits gegen 500 Hektar kultiviert, von dem Hahnenknepper Moor circa 60 Hektar und von der Kolonie Groß-Esterberg circa 270 Hektar. Auch in Ostpreußen sind a. Z. gute Erfolge erzielt worden. Der Leitung der Generalkommission ist das Große Moorkultivierung, das Rapsalener Moor und das Augumalmoor unterstellt worden. Nachdem die erste Moorkultivierung in Hannover mit Williglebern bestanden ist, dürften im nächsten preussischen Haushaltsmittel für Errichtung einer Moorkultivierung in Schleswig-Holstein gefordert werden.

Der Kampf um die Jugend.

Anf der Kachener Katholikenvorstellung ist wieder mit Nachdruck die Notwendigkeit der Jugendorganisation und Jugendpflege betont worden, und welche Wichtigkeit man dieser Frage zuweist, zeigt am besten wohl der Umstand, daß sie an die Spitze der Verhandlungen der vier katholischen Verfassungen gestellt wurde. Wie notwendig die Jugendorganisation unter dem Gesichtspunkt der sozialdemokratischen Jugendbewegung um die Jugend ist, zeigt wieder der eben erwähnte Bericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes an den in nächsten Monat in Garmisch stattfindenden sozialdemokratischen Parteitag. Dem demselben folgt die Zahl der Abkommen der „Arbeiter-Jugend“, des Organs der sozialdemokratischen Jugendbewegung, am 30. Juni 1911 80 100 gegen 65 500 im vorigen Jahre. Die Zeitung wird von der Parteipublikation auf 474 Orten gefunden. Tatsächlich ist aber die Zahl der Orte, in denen die „Arbeiter-Jugend“ Eingang gefunden hat, bedeutend höher. Eine große Reihe kleinerer nachgelagerter Orte pflegen die Zeitung gemeinsam zu beziehen, um dadurch die Verteilung zu verringern. Jugendausstellungen befinden in 574 Orten (454). In 58 Orten befragt der Bildungsversuch die Arbeiter für die „Erziehung“ der Jugend. Jugendheime existieren in 195 (147) Orten. In 138 Orten haben die Jugendlichen Bibliotheken zur Verfügung. Sie umfassen insgesamt 10 400 Bände. Außerordentlich stark wird das Vortragswesen in der sozialdemokratischen Jugendorganisation gepflegt. Die durchschnittliche Redezeit pro Abend schwankt zwischen 6 und 180. Eigene Jugendbibliotheken bestehen außer den der Jugendheime in 67 Orten. Sie zählen 8896 Bände. In 18 Orten haben die Arbeiterbibliotheken besondere Jugendabteilungen eingerichtet. Um die Arbeiter der einzelnen Jugendausstellungen zu unterstützen, hat die Zentralstelle für die arbeitende Jugend die Bildung von Bezirkskommissionen angeregt und gefördert. Gegenwärtig bestehen 27 solcher Bezirkskommissionen. (Vor einem Jahre waren es 18). Sie haben zur Aufgabe, die Agitation für die Jugendbewegung zu betreiben und in den Kreisen der Erwerbslosen das Verständnis für die Jugendbewegung zu fördern. Nicht ausgedacht ist bereits die sozialdemokratische Jugendliteratur, und ihrem Ausbau wird besondere Sorgfalt gewidmet. — So ist die sozialdemokratische eifrig an der Arbeit, die sozialdemokratische Jugend für sich zu gewinnen. Wenn wir demgegenüber auf unserer Seite zu eifriger Jugendpflege aufrufen, so ist es nicht etwa das sozialdemokratische Beispiel, das uns dazu veranlaßt, weil die sozialdemokratische Presse gerne behauptet, sondern die Gemeinheitspflicht, die uns zur Fürsorge für Seele und Leib der sozialdemokratischen Jugend auftrifft.

Frankreich.

Die Rückkehr des Ministerpräsidenten.

Dunkirchen, 21. Aug. Der Premier Comte mit dem Ministerpräsidenten Poincaré an Bord ist hier eingetroffen. Der Minister des Innern Steeg begab sich heute vormittag an Bord des Comte und hatte eine lange Unterredung mit Poincaré. Als beide an Land gingen, lief sie zum Hausarzt der Gräfin, der nicht weit davon wohnte.

Als sie zurückkam, fand sie Iris in demselben Zustand vor. Sie lag teilnahmslos da, die Augen starrten zur Decke hinauf, die Hände waren in die Bettdecke eingedrückt.

Gräfin Hofschals kam mit dem nächsten Zug. Ohne abzufragen trat sie sofort in Iris Zimmer, wo sie den Arzt bereits an ihrem Bett fand, damit beschäftigt, ihr Eisbeutel auf den Kopf zu legen. Er nickte der Gräfin humm zu und beschäftigte sich dann wieder mit der Kranken.

„Ist sie sehr krank? Was fehlt ihr?“

„Nervenfieber“, sagte er ernst.

„Wie kam sie nur hierher, ich weiß in von nichts“, fragte sie, indem sie ihre Sachen ablegte.

„Sie ist gestern vormittag hier angekommen, wie mir die Wundärztin erzählt. Sie hat dann einen Ausbruch gemacht, ich glaube zu ihrem Bruder, und kehrte dann nachmittags zurück. Von diesem Ausbruch kam sie elend und erschöpft zurück.“

„Nervenfieber“, wiederholte die Gräfin. „Wie ist das nur möglich? Irgend etwas muß sich ereignet haben während dieses Ausbruchs.“

„Ja“, erwiderte der Doktor, „das bedarf noch der Aufklärung, jetzt muß sie vor allen Dingen Ruhe haben. Wundärztin Gräfin verstehen Sie mit Kranken umzugehen. In ein bis zwei Stunden kehre ich zurück. Machen Sie nur fortwährend Eisumschläge. Sollte sie bis dahin das Bewußtsein wiedererlangt haben, so darf sie auf keinen Fall sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die göttliche Komödie eines Mannes.

Roman von Solotie de Paladina. (Nachdruck verboten.)

30.

Iris war, als sie Derrethems Wohnung verlassen hatte, durch die Straßen geteilt, gleich, planlos, ohne zu wissen, was sie tat. Sie lag verlagert ihre Kräfte. Sie mußte gar nicht mehr, in welchem Teile der Stadt sie sich befand. Eine letzte Drückte fuhr langsam vorbei. Sie winkte ihr und lies ein, nachdem sie die Adresse von ihrer Großmutter genannt hatte. Dort angekommen, blieb sie einen Augenblick vor der Türe stehen und rang nach Atem, dann läutete sie.

„Ach, da ist ja das Fräulein wieder.“, sagte die alte Frau freundlich. „Ich habe Ihnen Ihr Zimmerchen zurecht gemacht und werde Ihnen gleich das Essen bringen.“

„Nein, lassen Sie nur“, sagte Iris. „Ich will in mein Zimmer gehen.“

Etwas in des Mädchens Stimme klang fremd und beunruhigte die Frau.

„Sind Sie müde, Fräulein?“ fragte sie.

„Ja“, sagte Iris wie im Traume. „Ich bin müde.“

Die Frau kam mit ihr in das Zimmer und half ihr sich ausziehen.

„Ach, Fräulein, Sie zittern ja ordentlich vor Kälte, als wenn Sie Schüttelfrost hätten. Es ist doch noch gar nicht kalt. Soll ich Ihnen einen Woz machen?“

Iris zwang sich zu einem Lächeln. „Ach nein, gute Frau, lassen Sie nur. Ich werde ein bißchen schlafen, das wird das Beste sein. Ich werde dann schon wieder warm werden.“

Als sie hinter der Türe die Tür geschlossen hatte, ließ sie auf die Rücken aufrücken und schloß die Augen. Was war geschehen? Boy einer kurzen Stunde war sie so unglücklich glücklich gewesen. Was war denn passiert geschehen? Noch einmal tauchten die Bilder vor ihr auf. Der Kampf war plötzlich herbeigekommen, sie hatten sich zusammen hingeworfen und geplaudert und sie war so glücklich gewesen. Da hatte er angefangen von seiner Liebe zu sprechen, dann war es ihr gewesen, als wenn vor ihrem geistigen Auge ein Schiller fortgezogen wäre. Sie hatte erkannt, daß auch sie ihn liebte, schon lange, lange geliebt hatte. Ihre lieblichen Wangen röteten sich wieder, ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie hörte noch immer seine Stimme: „Ich liebe dich, du bist mein Leben, mein Glück, meine Zukunft.“ Wie war sie glücklich gewesen, was waren das für Worte! Es waren aufrichtige Worte, denn er konnte nichts falsches sagen. Dann war ein plötzliches Knallen über ihr gekommen. Was war geschehen? Warum kam plötzlich dieses Gefühl der Angst und des Schmerzes über sie und vernichtete ihre Glückseligkeit? Sie verfuhr sich alles ins Gedächtnis zurückzurufen. Meine Frau, hatte er gesagt, als er jenes Bild sah. Sie bedachte ihre Augen mit den Händen und schloß vor Schmerz. Er war verheiratet! Eine andere war seine Frau und sie, Iris, konnte es niemals werden. Was sollte sie nur jetzt tun, was sollte sie anfangen? Die Angst schnürte ihr die Kehle an, sie empfand einen physischen Schmerz in der Brust. Sie wachte, was sie zu tun hatte. Sie mußte aufstehen, ihn

zu lieben, durfte nicht mehr an ihn denken. Aber auch, armer Kaiser, die würde ich niemals sein. Was ist das ihm Herzen reifen können? Was nun ist alle die guten Reden der Großmama? Sie war böse und schlecht, denn sie konnte ihn nicht ertragen. Sie liebte ihn immer noch. Schrecklich groß erschien ihr ihre Schuld. Wie konnte sie aufhören, ihn zu lieben, wo seine leidenschaftlichen Worte noch in ihren Ohren tönten! Er hatte vor ihr gekniet, wie jemand, der um sein Leben fleht. Sie schloß, daß sie ohne ihn nicht leben konnte. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Bild der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Sie sprach von dem Welt und warf sich vor dem Bild nieder.

„Gott, Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe! Königin der Barmherzigkeit, du Mutter des ewigen Wortes! Sieh hier zu deinen Füßen dein schiedes Kind. Man sagt von dir, daß du keinen ungetrübten läßt, daß du dich derer besonders annimmst, die auf Erden keine Mutter mehr haben. Ich flehe zu dir, errette mich aus meiner Not. Ich will Frieden und Herz, daß ich diese Liebe überwinde, die mich ins Verderben zu führen droht, laß nicht zu, daß ich jemals etwas tue, was dein heiliges Antlitz nicht vertragen kann, nimm mich lieber zu dir in dein himmlisches Reich.“ Ihre Lippen bewegten sich noch mechanisch weiter, aber während sie noch betete, fand wieder der seltsame Bild vor ihrer Seele.

„O mein Gott, o mein Gott, was soll ich tun?“

„Ich liebe ihn, warum hat er zu gelassen, daß diese Liebe in mein Herz einzog?“

Sie erinnerte sich seiner immerwährenden Miene, seiner Todesangst und eine heiße Welle des Mitleids flog in ihr auf; auch er mußte ja

leiden. Er hatte es doch gesagt, daß er sie tausendmal mehr liebte als sie ihn. Niemals sollte sie ihn wiedersehen! Bei diesem Gedanken kramte sich ihr Herz zusammen. Ihr ganzes Leben lang ihn nicht wiedersehen! O, wenn sie doch bald herben könnte! Jetzt herben, seine Stimme noch in den Ohren klingend, seine Knie noch auf ihren Knien stehend. Sie hatte sich doch immer Nähe gegeben, ein frommes Kind zu sein bei der Großmama. Könnte der Himmel da sein ein Einsehen haben, und sie jetzt herben lassen? Ständig erhob sie die Hände zum Muttergottesbild, aber sie flogen wieder los, herab, es wurde ganz schwarz um sie. Sie fiel mit dem Kopf vornüber auf einen Stuhl. —

So fand sie die alte Frau am Abend. Sie verlor sie aufzustehen, aber sie konnte es nicht. Ihre Glieder waren ganz steif, das ganze Gesicht brannte wie von Feuer, die Augen hatten einen unheimlichen Glanz.

„Um Gottes willen, Fräulein, was ist das?“

rief sie entsetzt. „Sie sehen aus, als wenn Sie im Fieber liegen.“ Sie konnten Sie uns hier auf der Erde liegen!“

Iris hatte sie gleichgültig an, sprechen konnte sie nicht mehr.

„Mit großer Mühe brachte die alte Frau sie ins Bett.“

„Ich werde jetzt den Doktor holen“, sagte sie zu sich selbst. „Sie scheint sehr krank zu sein.“

Iris tat einen tiefen Seufzer, dann streckte sie sich aus und wurde bewußtlos.

Das erste, was die Wundärztin tat, war, daß sie zum nächsten Telephonapparat lief, um Gräfin Hofschals zu benachrichtigen. Von da aus

Vieh und Aufhebung des Zolles für

(M) Vom Rhein. 22. Aug. In ganz Süd-
deutschland steht eine energische Agitation gegen
die neue Reichsteuerung ein. In zahl-
reichen Städten wurde in öffentlichen Versammlun-
gen Beschlossen, die Steuern zu weigern. In Hessen
wurden über 3000 Einwohner Karlen Gemeinden
eine gemeinsame Eingabe an kaiserliche Ministerium
des Innern richten, in der gebeten wird, beim Bun-
desrat Anträge auf Erleichterung der Ein-
zahl von Steuern und geschädigtem
Vieh und Aufhebung des Salzes für

[illegible]

2. junger Brauntiger mit
weißen Platten, kleine verheilte
Wunden auf der Nase. Wiederbringer
mit guter Belohnung.
A. Junfer, Junferdorf b. Adm.